

Die Bedeutung familialer Allokationsprozesse und kinderultureller Praxen für die migrationsbezogene Reproduktion sozialer Ungleichheit in sich ethnisch differenzierenden Gesellschaften - Einleitung

Mierendorff, Johanna

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mierendorff, J. (2006). Die Bedeutung familialer Allokationsprozesse und kinderultureller Praxen für die migrationsbezogene Reproduktion sozialer Ungleichheit in sich ethnisch differenzierenden Gesellschaften - Einleitung. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 733-736). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145029>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Bedeutung familialer Allokationsprozesse und kinderkultureller Praxen für die migrationsbezogene Reproduktion sozialer Ungleichheit in sich ethnisch differenzierenden Gesellschaften – Einleitung

Johanna Mierendorff

Das nationalstaatliche System sozialer Ungleichheit in Deutschland ist in den vergangenen Jahren von Prozessen der Internationalisierung, Transnationalisierung und Globalisierung nicht unberührt geblieben. Die Bundesrepublik ist spätestens seit dem Ende der 1980er Jahre auch entgegen der offiziellen Bundespolitik durch eine Vielzahl politischer Einzelentscheidungen ein Einwanderungsland geworden.

Wie empirische Studien immer wieder belegen, ist die Lebenslage ausländischer Bevölkerungsgruppen, speziell diejenige von Kindern und Familien, schlechter als diejenige großer Teile der bundesdeutschen Bevölkerung. Wirken hier in Bezug auf Kinder¹ und Familien einerseits die gleichen Mechanismen sozialer Benachteiligung wie gegenüber deutschen Familien, haben wir es doch andererseits mit spezifischen migrationsbedingten Prozessen sozialer Platzierung zu tun. Die gesellschaftliche Integration der Familien und insbesondere diejenige der Kinder der zweiten und dritten Generation gelingt nur in bedingtem Maße. Soziale Aufstiege, eine stabile Integration im deutschen Bildungs- und Erwerbssystem sind unter der Strukturierung des deutschen Bildungssystems und den Schwellen bei der Inanspruchnahme sozialer Dienstleistungen nur für bestimmte ethnische Gruppen zu realisieren, wobei das soziale und kulturelle Kapital der Herkunftsfamilie einen wesentlichen Einfluss darauf haben. Allerdings, so zeigen die Befunde auch, ist die Variation der Benachteiligung innerhalb der ausländischen Bevölkerung doch gravierend, so dass von einer »homogenen« Benachteiligung kaum gesprochen werden kann. In den letzten Jahrzehnten wurden die Differenzen in der sozialen Benachteiligung von Familien und Kindern mit Migrationshintergrund häufig durch kulturelle Unterschiede erklärt. Aufgrund der hohen Differenziertheit der Benachteiligung innerhalb ausländischer Bevölkerungsgruppen ist die These der durch kulturelle Unterschiede bedingten Benachteiligung als primären oder einzigen Erklärungsansatz nicht auf-

¹ Unter dem Begriff »Kinder« soll im Folgenden nicht allein die Gruppe der 0- bis 14-Jährigen gefasst werden, wie es das KJHG festsetzt, sondern aus einer kindheitstheoretischen Perspektive diejenige Gruppe, die in Abgrenzung zum Erwachsenenstatus als im rechtlichen Sinne als noch nicht volljährig bezeichnet wird. Unter »Kinder« werden also alle Menschen zwischen 0 und 18 Jahren gefasst.

recht zu halten. Vielmehr scheinen über diese Mechanismen hinaus Prozesse zu wirken, die eine Integration der zweiten Generation verhindern oder befördern.

Die folgenden Beiträge zielen darauf, solche unterschiedlichen Mechanismen aufzudecken. Der auf kulturelle Unterschiede gerichtete Fokus wird in den drei der kurzen Einleitung folgenden Beiträgen um die Dimensionen der familialen, kinderkulturellen und schulischen Praxen erweitert. Zuvor möchte ich kurz die zentralen Ergebnisse zusammenfassen und dabei dem allen drei Beiträgen implizit oder explizit inhärenten Aspekt der Bildung als relevante Größe im Prozess der Reproduktion von Ungleichheit besondere Aufmerksamkeit schenken.

Der Bedeutung familialer Allokationsprozesse geht *Ursula Apitzsch* in ihrem Beitrag nach. Sie zeigt anhand ausgewählter Ergebnisse einer internationalen biographischen Studie, dass sich in postindustriellen Gesellschaften eine Spaltung innerhalb der Gruppe der Migranten andeutet, die nicht allein durch kulturelle Unterschiede zu erklären sei. Vielmehr kristallisiere sich eine Gruppe heraus, der es gelingt, unter Rückgriff auf positiv gewendeten Migrationserfahrungen erfolgreiche Familienunternehmen in den sich transnationalisierenden Märkten der Ankunftsgesellschaft zu gründen und so ökonomisches und soziales Kapital anzuhäufen. Diese Gründungen können als Projekte des erfolgreichen »Protests gegen Exklusionserfahrungen« der ersten Generation gesehen werden. Interessant ist, dass das erworbene Kapital an die Kindergeneration nicht durch die Vererbung des Familienunternehmens weitergegeben wird, sondern in Form von Geld- und Humankapital. Die zweite Generation nimmt die Bildungsaspirationen der Eltern auf, erwirbt höhere Bildungsabschlüsse und realisiert somit sozialen Aufstieg in der Ankunftsgesellschaft. Dieser Gruppe steht eine gegenüber, der diese Form sozialer Mobilität in der Ankunftsgesellschaft nicht möglich ist, was Ursula Apitzsch knapp mit den schlechteren Bildungsvoraussetzungen der ersten Generation in Verbindung bringt. Bildung scheint eine zentrale Ressource zu sein, die den Kampf gegen Exklusion zu befördern scheint und als solches der zweiten Generation ermöglicht, den eigenen Integrationsprozess wiederum über Bildung voranzutreiben.

Etwas im Gegensatz dazu scheinen die Ausführungen von *Lothar Krappmann* und *Hans Oswald* zu stehen. Wechselt man aus einer eher sozialisationstheoretischen Perspektive, die die Familie als primäre Sozialisationsinstanz und als Ort der intergenerationellen Reproduktion sozialer Ungleichheit in das Zentrum rückt, zu einer kindheitssoziologischen Perspektive, erhält man Einblick in Reproduktionsmechanismen eigener Art. So stellen die beiden Autoren die These auf, dass neben dem »klassischen System sozialer Ungleichheit« ein scheinbar eigenständiges System sozialer Ungleichheit innerhalb der Schule, genauer der Klasse besteht, dass die Dominanz herkunftsbezogener Variablen wie Bildung, Einkommen und Erziehungsstil teilweise relativiert. Anhand einer repräsentativen Befragung von SchülerInnen zeigen die Autoren, dass vor allem der soziale Status innerhalb der Klasse

einen erheblichen Einfluss auf die schulischen Leistungen habe. Interessant an dieser an sich nicht neuen Aussage ist, dass Kindern mit Migrationshintergrund unabhängig vom Bildungsstatus der Eltern generell eine schlechtere soziale Position im Klassenverband zugeschrieben wird als Kindern deutscher Herkunft mit denselben bildungsbezogenen Herkunftsmerkmalen – die Autoren sehen dieses Phänomen als einen möglichen Erklärungsansatz dafür, dass Kinder mit Migrationshintergrund durchschnittlich einen schlechteren Notendurchschnitt aufweisen als deutsche Kinder. Im Kontext der Vortragsreihe ist interessant, dass das System Schule auch durch seine bisher wenig erforschte Dimension der kinderulturellen Praxen Kindern mit Migrationshintergrund unabhängig von den Ressourcen der Herkunftsfamilie Teilhabechancen im Bildungssystem eröffnet oder begrenzt. Wir haben es hier also anscheinend nicht allein mit einem System intergenerationeller, sondern ebenso intragenerationeller Reproduktion sozialer Ungleichheit zu tun, das Kinder mit Migrationshintergrund einer doppelten Benachteiligung aussetzt.

Anders gelagert ist der Beitrag von *Beatrice Hungerland* und *Manfred Liebel*. Die Autoren zielen weniger auf die schulische und berufliche Integration der zweiten Generation und die spezifischen Mechanismen der Reproduktion sozialer Ungleichheit als vielmehr auf die Bedeutung von bezahlter und unbezahlter Arbeit für Kinder deutscher Herkunft oder mit Migrationserfahrungen. Die Autoren stellen den hohen sinnstiftenden Wert von Arbeit für alle Kinder unabhängig von Nationalität und Herkunft heraus. Über diese These des subjektiv erlebten Gewinns an Autonomie und Partizipation durch Arbeit hinaus scheint mir hervorhebenswert, dass sich zwischen deutschen Kindern und Kindern mit Migrationshintergrund die Formen von Arbeit hinsichtlich der Möglichkeiten der Akkumulation ökonomischen und sozialen Kapitals unterscheiden. Kinder mit Migrationshintergrund verrichteten seltener bezahlte Arbeit, häufiger aber – aus einer starken Familiensolidarität heraus – freiwillig unbezahlte Arbeit in der Familie. Weder Eltern noch Kinder formulieren hier in irgendeiner Form ein spezifisches Interesse an Bildung durch diese Arbeit – in deutschen Familien hingegen ist Arbeit in jeglicher Hinsicht mit der Idee des Sichbildens verknüpft. Die Autoren gehen davon aus, dass Kinder mit Migrationshintergrund durch den fehlenden Zugang zu bezahlter Arbeit eingeschränkte Chancen haben, soziales und ökonomisches Kapital außerhalb von Schule und Familie zu erwerben. Angesichts der These der zunehmenden Bedeutung informellen Lernens und frühzeitigen Herstellens zukünftiger berufsrelevanter Kontakte kommt diesem Aspekt der Benachteiligung in außerschulischen Erfahrungswelten besondere Bedeutung zu.

Die unterschiedlichen empirischen Analysen bestätigen die eingangs formulierte Annahme, dass intergenerationelle Reproduktion sozialer Ungleichheit nicht allein durch kulturelle Unterschiede, sondern auch durch familiäre Allokationsprozesse sowie durch kinderulturelle Praxen zu erklären ist. Nicht weiter überraschend zeigt

sich, dass dem Merkmal Bildung dabei eine zentrale Rolle zukommt. Weitgehend offen bleibt jedoch die Frage, wie sich familiäre Allokationsmechanismen, der Bildungsstatus der ersten Generation, die Bildungsaspirationen der zweiten Generation, die strukturellen Schließungsmechanismen im Bildungssystem und die Exklusionsmechanismen in kinderulturellen Kontexten zueinander im Prozess der Reproduktion sozialer Ungleichheit verhalten. Alles in allem scheint die theoretische wie empirische Auseinandersetzung mit diesem komplexen Zusammenhang eine wichtige Herausforderung zukünftiger Migrations-, Familien- und Kindheitsforschung zu sein.